

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)

12 (29.7.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358449](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358449)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement:
pränumerando frei ins Haus:
vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
für 2 Monate . . . 1 „ 50 „
für 1 Monat . . . 50 „
excl. Postbestellgeld.

Abonnements-Einladung.

Am 1. August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „Norddeutsche Volksblatt“ zum Preise von 50 Pf. monatlich, 1 Mark für 1 Mark und 1.50 Mk. vierteljährlich inkl. Bringerlohn. Durch die Post bezogen 1.50 vierteljährlich exkl. Postbestellgeld. Das „Nordd. Volksblatt“ ist in der Postzeitungsliste unter Nr. 4086b eingetragen und nehmen alle Briefträger Bestellungen entgegen. Für Bant, Wilhelmshaven und Umgegend nehmen Abonnements, sowie auch Inserate entgegen die Herren

**Derfingcr, Neumbrenn,
Bümmersiede, Ctsch, Börsestraße,
v. Scheit, Sedan, Schützenstraße,**

für sämtliche Austräger, sowie die unterzeichnete Expedition. Die Haltung unseres Blattes dürfte den Lesern bekannt sein, und werden wir nach wie vor, unseren Grundsätzen getreu, eintreten für Wahrheit, Freiheit und Recht! Der Lesekreis unseres Blattes vermehrt sich stetig und haben Inserate den besten Erfolg.

Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ein
Die Expedition des „Nordd. Volksbl.“
F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

Der europäische Friede.

„Die Welt liegt im Argen“, sagte jener preussische Unteroftizier, den man zum Schulmeister ernannt hatte, als er seinen Schülern Geographie vorlas. Er hatte nicht Unrecht: die heutigen Zustände beweisen es, daß die Welt thatsächlich im Argen liegt.

Das kümmerliche Ding, das man europäischen Frieden nennt, kann sich kaum mehr auf seinen Beinen halten und weiß nicht, ob ihm den nächsten Augenblick das Lebenslicht ausgeblasen wird. Wozu starrt auch die Welt in Waffen? Doch sicherlich nicht zu dem Zweck, um auf des Schöpfers Scholmei vergnügte Viedlein zu blasen.

Wir leben im Hochsommer, der Zeit der Hitze, der sauren Gurken, der Seeschlange und der — Kriegserklärungen. Wäre ein gültiges Gesetz es so gestaltet, daß nicht irgendwo in Europa die Kriegsflamme auslodert, sei's nun am Balkan oder sonstwo — gefährlich ist's überall. Die Hitze, die sauren Gurken und die Seeschlange wollen wir gerne in den Kauf nehmen — die Seeschlange dürfen 500 Meter lang sein.

Auf allen Seiten treibt man einseitige „nationale“ Interessentpolitik und der Wirrwarr, den diese von Napoleon III. zu ihrem Höhepunkt entwickelte Politik angerichtet hat, ist unübersehbar. Jedermann hat Interessen, die mit den Interessen Anderer kollidieren müssen und Jedermann zieht seine Nationalität als Rechtstitel heran. Daher die ewig drohende Gefahr eines allgemeinen Krieges, die beim kleinsten Konflikt riesengroß emporschießt und wie ein furchtbares Gespenst über dem waffenkündenden Europa steht.

Die Orientfrage ist und bleibt der stets brodelnde Herd, aus dem die giftigen Dämpfe emporsteigen, welche die friedliche Atmosphäre jeden Augenblick erfüllen können. Die moderne Diplomatie hat sich dieser Frage gegenüber als völlig ohnmächtig erwiesen. Noch nicht zehn Jahre sind es her, seit der Berliner Vertrag geschlossen wurde. Man hielt diesen Vertrag für ein Meisterstück der Diplomatie. An sich war er es vielleicht auch, darüber wollen wir mit Niemandem rechten. Damals stieß man in die große Pojanae und that, als ob im Orient der Friede auf ein halbes Jahrhundert gesichert sei. Nun sieht die Sache anders aus und die voreiligen Pojanaebäcker werden nach und nach einsehen, wie naiv sie gewesen sind.

Für die Herren Diplomaten ist es nachgerade auch Zeit, daß sie sich nach einem neuen Gedanken umsehen. Sie kurieren die kranke Welt immer noch mit denselben Mixturen und Bandagen, wie vor hundert oder auch vor fünfzig Jahren. Der selbige Metternich gilt heute als eine abgetragene Größe. Wir wären die Lesern, welche für das alte System dieses Mannes nur einen Funken von Sympathie oder auch nur einen Schein von Rechtfertigung haben könnten. Aber von seinem Standpunkt aus leistete er solidere Arbeit, als so manche Diplomaten von heute und dem Kaiser Franz war so wohl, daß er meinte: „Mich und den Metternich hält's noch aus!“

Freilich hielt es den Metternich nicht aus. Dennoch soll es Leute geben, welche den Zustand der Metternich'schen Zensur gewissen Preßzuständen von heute vorziehen würden. Wir wollen hier nicht erörtern, inwieweit sie Grund dazu haben.

Die Diplomatie, immer noch der hergebrachten Schablone arbeitend, sucht die Bürgschaften des Friedens weit mehr in äußerlichen Verträgen, als in der innerlichen Kräftigung der Länder und Völker. Auf diesem ungeheuren Fehler beruht die Macht Rußlands; auf ihm baut sich der „Koloß mit den thönernen Füßen“ auf, der unaufhörlich die Ruhe und den Frieden Europas gefährdet und die erschöpften Völker in den Arbeiten und Künsten des Friedens stört. Rußland schließt alle Verträge nur, um sie zu brechen, und beschuldigt dabei alle Anderen, daß sie die Verträge nicht halten. Durch Rußlands Verhalten ist der Berliner Vertrag schon mehrfach durchsöhrt und kann heute schon nur noch eine ganz untergeordnete Bedeutung beanspruchen.

Die Politik der „nationalen Interessen“, die heute in allen Ländern Mode geworden, hat es nun glücklich auch zu dem Rejuttat gebracht, daß fast überall Mißtrauen und Feindschaft herrscht. In erster Linie haben wir den unheilvollen Zwiepsalt zwischen Deutschland und Frankreich. Würde dieser klaffende Spalt ausgefüllt, so wäre Rußland ganz ohnmächtig und könnte bei jeder Gelegenheit in seine Schranken gewiesen werden. Aber eine völlige Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich kann man heute nicht zu Stande bringen, weil der Krieg von 1870 nicht aus der Welt zu schaffen ist. Diese Frage ist ganz indiskutierbar, was praktischen Erfolg anbetrifft. Wir bleiben in unserem zivilisierten Wesen der Gefahr eines neuen Hunnensturmes ohne Unterlaß ausgeföhrt.

Die bulgarische Frage bildet in diesem Augenblick den Punkt, wo die Russen immer wieder einen Haken einschlagen können; von hier aus provozieren sie mit der Zeit den Kampf mit Oesterreich und warten nur auf die günstige Gelegenheit, um Oesterreich zum Kriege zu treiben, damit sie es seinen Bundesgenossen als Störenfried darstellen können. Man weiß nicht, wie das deutsch-österreichische Bündniß lautet; man weiß aber, daß die Russen Oesterreich gerne allein vor der Klinge hätten. Und sie werden es wohl auch fertig bringen. In dem Moment aber, da sich die Türkei und England einmischen, ist der Weltkrieg da, denn dann greifen sich Russen und Engländer in Asien an, wo die Russen schon lange süßern nach den Schätzen Jubiens hinübersehauen. Ein solcher Krieg würde fast alle Staaten in Mitleidenschaft ziehen.

Za, es ist sehr unbehaglich geworden in diesem alten Europa, dessen Kultur nachgerade unter seinem eisernen Panzer verschwindet. Dazu thun wir Europäer uns allen Schnabernack gegenseitig an. Wie man aus Preußen die Polen, so weist man aus Frankreich und Rußland deutsche Arbeiter aus; man macht plötzlich Front gegen die russischen Papiere, die man früher geschätzt hat, und die Russen drohen mit Gegenmaßregeln; man führt einen Zollkrieg mit einander, erschwert sich den Waarenverkehr und verteuert sich die Waaren und schließlich nehmen die Franzosen die blödsinnige Idee eines Bouslangers, ein Armeekorps versuchsweise zu mobilisieren, auch noch ernst und die Kammer stimmt zu. Wenn der reaktionäre Senat diese tollpöhlische und gefährliche Spielerei verhindert, erwirbt er sich ein Verdienst.

Soweit ist es gekommen! Der Wunsch des Dichters,
„daß auf das Weltkir der Waffen
Ein langer gold'ner Tag
Für der Freiheit frohliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag“

er ist unerfüllt geblieben. In schwerem Ringen um das tägliche Dasein sehen die Völker unaufhörlich das Damoklesschwert eines Kriegs über ihren Häuptern hängen. Sie reicht nicht mehr aus, ihr Herren Diplomaten, eure veraltete Weisheit! Neue Gedanken müssen heran, wenn's etwas friedlicher werden soll.

Tagesbericht.

— Schöne Aussichten in Bezug auf die Stellungnahme der Nationalliberalen zu den Kornzoll-Erhöhungsplänen der Agrarier eröffnet ein Artikel der „Nat.-lib. Korresp.“. Erbet derselbe auch mit der Versicherung, daß der landwirtschaftliche Erwerbszweig sich nur durch eigene Kraft und nicht durch äußere Unterstützung aus seiner mißlichen Lage herausarbeiten ver-

möge, so macht er doch dem agrarischen Standpunkt bereits das wichtige Zugeständniß, daß bei den Getreidezöllen in der That das Ausland den Zoll trage und daß das freisinnige Gerede von der Vertheuerung von Brod und Fleisch durch die Zölle „eine frivole Verleugnung der Thatfachen“ sei. Und wenn trotz der jetzigen niedrigen Preise für das Vieh die Fleischpreise nicht sinken, so habe die freisinnige Weisheit nicht mit dem Zoll und dem Landwirth, sondern mit dem Zwischenhändler und dem Fleischer abzurechnen. Daß sich ein ausgeprochenes Parteiorgan der Nationalliberalen in solcher Weise über Kornzoll und Zwischenhandel ausspricht, ist neu. Und wenn die Nationalliberalen sich fortan auf den Standpunkt stellen, daß das Ausland den Zoll trage, so ist wirklich nicht recht abzusehen, was sie noch abhalten könnte, auf neue Kornzollerhöhungen einzugehen?!

— Zur Verfassung des Berliner sozialdemokratischen Zentralkomitees bringt der „Reichsbote“ aus anscheinend polizeilich-offiziöser Quelle folgende Mittheilung: Durch die Stadtverordneten-Wahlen im Herbst 1883 und die darauf erfolgte Gründung der Arbeiter-Bezirksvereine war eine öffentliche, von der Polizei gestattete Organisation der sozialdemokratischen Partei Berlins ins Leben gerufen worden. Dieselbe war jedoch für die „geheime“ Organisation stets eine Quelle von Mißthätigkeiten, da ihrer Ansicht nach die sozialdemokratische Agitation in den von der Polizei überwachten Vereinen nur verblasen müsse. Schon nach der Reichstagswahl des Jahres 1884 machte sich eine starke Strömung geltend, welche gegen die Vertheiligung an den Arbeiter-Bezirksvereinen auftrat. So kam die polizeiliche Auflösung der Vereine vielen Mitgliedern, besonders aber den Führern der „inneren Bewegung“ durchaus nicht erwünscht, ja man kann behaupten, daß die regelmäßig stattgehabten polizeilichen Auflösungen der Vereinsversammlungen während der letzten Monate ihres Bestehens von einer gewissen Seite abthätlich herbeigeführt wurden, um die Schließung der Vereine zu beschleunigen. — Wie sollte nun aber die Erweiterung der „geheimen Organisation“ vor sich gehen, um sämtliche bisher in der öffentlichen Agitation engagierten Parteigenossen auch in diese aufnehmen zu können? — Diese Frage wurde in Berlin noch diskutirt, als bereits der Freiburger Prozeß entschieden war, und in anderen Städten die geheimen Organisationen schon seit Jahren bestanden. Angesichts der beispiellosen Wachsamkeit der Berliner Polizeibehörde wurde die gleiche Organisation in Berlin garnicht ins Leben gerufen. Der Kreis, aus denen die Mitglieder des Zentralkomitees und der „Preßkommission“ gewählt wurden, war nur ein sehr beschränkter, während die große Masse der Parteigenossen nur in sehr loser Verbindung blieb. In Folge der Komplexität der Organisation hatten die letzteren fast gar keinen Einfluß auf die beiden oberen Körperschaften; sie äußerten durch die „Vertrauensmänner“ von deren Beschlüssen nur das Nothwendigste und wurden zu Leistungen und persönlichen Arbeiten nur soweit herangezogen, als man ihrer bedurfte. Nur um ihrer Solidarität zu entgegen, gründeten die alleinstehenden Parteigenossen Kaufclubs, und wurden Landpartien unternommen. Dieselben waren wohl sehr geeignet, die regelmäßigen Geldsammlungen und den „Bondsverkauf“ zu unterstützen, auf keinen Fall aber lag hierin der Schwerpunkt der geheimen Organisation, da es sonst für die Polizei nur ein Kinderspiel gewesen wäre, dieselbe aufzudecken.

— Zum Kapitel der Lehrlingsfrage bringt die „Volks-Ztg.“ einen interessanten Beleg, der die Bevorzugungen der Innungen in Bezug aufhalten von Lehrlingen im greiflichen Lichte erscheinen läßt. Wenn bisher irgend ein Kenner der gewerblichen Verhältnisse die Behauptung aufstellte, daß die Eigenschaft als Innungsmeister keine Gewähr dafür biete, daß die Lehrlinge bei den Innungsangehörigen besser aufgehoben wären oder mehr lernten, als bei Nichtinnungsmitgliedern, so wurde er sofort in allen Tonarten heruntergerissen und mindestens als ein Feind des Handwerks erklärt. Jetzt hat nun aber Herr Obermeister Brandes, der Obermeister der hiesigen Tischlerinnung und Vorsitzender des Verbandes deutscher Tischlerinnungen, in einem Vortrage zu Bremen den Innungsschwärmern die Beiden verlesen, wie dies der ärgste Gegner des ganzen Innungsschwinds nicht schlummer fertig bringt. Herr Brandes sagte nach seinem eigenen Organ: „Unser hohen Pflichten müssen wir erfüllen, namentlich in Bezug auf das Lehrlingswesen. Hier haben wir nicht immer das Nichtigste genügend erkannt; wir müssen nicht immer glauben, wie in den 60er Jahren und früher, daß wir

die Lehrlinge für uns benutzen können, wie wir wollen. Diesen Schaden habe ich bereits genügend kennen gelernt. Aber was haben wir getan? Wir haben der Jugend nicht genügende Aufmerksamkeit zugewandt. Wir haben die junge Kraft als Ausbeutungsfeld benutzt und haben nicht geahnt, daß der Lehrling das, was er bei uns in 3 oder 4 Jahren gelernt hat, hernach als unser Konkurrent verwertet. Wir sind nicht aufmerksam gewesen, daß er etwas Gediegenes bei uns gelernt hat, aber wir haben immer spekuliert, wie wir die Kraft ausnützen können." Otfener kann man den Gegnern der Altkonnen, Kleist-Regow und Genossen nicht Recht geben, und bei wieder vorkommenden Beratungen über Bewahrung von Privilegien und Vorrechten an die Innungen werden hoffentlich die Junggegner im Reichstage nicht verfehlen, diese Benachteiligung einer schönen Seele vorzuführen. Der Meister aller Obermeister erklärt mit düren Worten: „Wir haben die junge Kraft als Ausbeutungsfeld benutzt“ und: „Wir sind nicht aufmerksam gewesen, daß er (der Lehrling nämlich) etwas Gediegenes bei uns gelernt hat, aber wir haben immer spekuliert, wie wir die Kraft ausnützen können.“ So werthvoll ein solches Zugeständniß nun auch an sich ist und so wenig erbaudt die Freunde des etwas rebelligen Herrn Obermeisters von dieser seiner neuesten Rede sein werden, so giebt dies Bekennniß in Verbindung mit der neulichen Prügelrede des andern Führers in der Bünflerbewegung, Obermeister Meyer, doch wohl die Berechtigung zu der Frage, mit welchem Rechte die Gesetzgebung Korporationen mit so tief einschneidenden Vorrechten und werthvollen Privilegien ausstattet, deren Mitglieder eingetandenermaßen die Ausbeutung der Jugendkraft für sich in Anspruch nehmen und mit Hilfe des Prügels Volkserziehung an dem ihnen anvertrauten Nachwuchs für das deutsche Handwerk üben.

Die armen Bulgaren! Sie erfahren Enttäuschung auf Enttäuschung. Sie hatten gehofft, irgend einen Nobis ausfindig machen zu können, nach welchem ihr erwählter Fürst, ohne gerade mit den Verträgen in Widerspruch zu gerathen, ins Land kommen und wenigstens die Formalitäten der Uebnahme der Herrschaft erfüllen könnte. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen, sie scheiterte an der Befinnung des Prinzen Ferdinand, der es seinem Namen, den Traditionen seiner Familie und seinen eigenen persönlichen Ueberzeugungen schuldig zu sein erklärt, sich streng auf dem Standpunkt der „Ordnung“ und der absoluten „Achtung der Verträge“ zu halten. Die Bulgaren hatten eine gewisse fähne Entschlossenheit von ihrem gewählten Fürsten erwartet und sie hatten wohl auch Ursache hierzu; denn bei dem famosen Bankett in Phtlipopol am 21. Juli, bei welchem Stambulow ankündigte, daß es der Regentschaft gelungen sei, den richtigen Kandidaten für den bulgarischen Thron zu finden, versicherte dieser Regent zugleich, daß der Gewählte bereit sein werde, nöthigenfalls auch ohne und gegen die Zustimmung Rußlands ins Land zu kommen und die Regierung anzutreten. Nun erklärt aber Prinz Ferdinand, daß er niemals eine Auserkennung in dem bezeichneten Sinne gethan und niemals davon gesprochen habe, die Herrschaft in Bulgarien gegen den Willen Rußlands anzutreten, da es vielmehr seine feste Hoffnung gewesen, daß seine Wahl sich als das geeignetste Mittel erweisen werde, Rußland mit Bulgarien zu versöhnen. Von dieser Illusion ist der Koburger nunmehr, nachdem er über den Eindruck, welchen seine Wahl in

Rußland hervorgerufen hat, genügend unterrichtet ist, gründlich kurirt. Er hat sich in der That anfänglich mit der Idee getragen, nach Petersburg zu gehen und dort für seine eigene Sache zu wirken, aber er hat diese Idee in richtiger Erkenntniß der Erfahrungen, die ihm bevorstehen, vorläufig aufgegeben. Wie die Dinge heute liegen, muß sich der Koburger wohl sagen, daß er weder der Mann Rußlands, noch auch eigentlich der Mann der Bulgaren sei, wiewohl er sich selber persönlich freundschaftlicher Beziehungen zu demselben rühmt. Alle diese Verhältnisse, Hindernisse und Schwierigkeiten, die freilich zum größten Theile vorhergesehen werden konnten, wirken zusammen, der koburgisch-bulgarischen Episode mehr und mehr den Stempel eines bloßen Zwischenalles aufzudrücken.

Auch eine Verächtigung. Der „Hamburger Korrespondent“ läßt sich aus Altona schreiben: „Der Färber Widmann hier, eine vielgenannte Persönlichkeit, wegen dessen Mißhandlung kürzlich ein Ottenjer Einwohner drei Monate abzubüßen hatte, macht in den „Altonaer Nachrichten“ eine eigenthümliche Erklärung. Er theilt mit, daß er nicht im Dienste der Altonaer Polizeibehörde stehe, vielmehr schon vor Jahren beim königlichen Polizeipräsidium Berlin als festbestellter Detektiv angestellt und speziell mit der Ergründung anarchistischer Untriebe betraut worden sei. Er sei jetzt jedoch infolge von Mißhandlungen, die er in Ausübung seines Amtes erlitten, kränzlich und dienstuntauglich geworden.“

Dresden, 20. Juli. Der Spieß wird umgedreht. Der Kampf der Ortskassen gegen die freien Hilfskassen, welcher Anfangs des vorigen Jahres hier entbrannte und vorläufig damit endete, daß ein großer Theil der Arbeiter, welche Mitglieder der freien Hilfskasse waren, zum Eintritt in die Ortskassen gezwungen wurden, scheint für die hiesigen Ortskassen verhängnißvoll zu werden, indem die in die Ortskassen hineingezwungenen Mitglieder von dem ihnen zustehenden Stimmrecht den ausgebeuteten Gebrauch machen und dadurch allem Ansehen nach in nicht zu ferner Zeit die Leitung der Geschäfte in den Ortskassen selbst in die Hände bekommen werden, wie aus Folgendem zu ersehen ist. Der Vorstand der Ortskasse hatte eine Bekanntmachung erlassen, nach welcher am Dienstag, den 19. Juli, eine General-Versammlung stattfinden solle; diese General-Versammlung sei als Fortsetzung der am 22. Juni stattgefundenen zu betrachten und laute die Tagesordnung: „Wahl einer Kommission zur Prüfung der Statuten.“ Seitens der Mitglieder aber war in der letzten Versammlung als Tagesordnung beschlossen: 1) Die Maßnahmen gegen die freien Hilfskassen; 2) Prüfung der Statuten.

Nachdem nun am 19. Juli die Versammlung durch den ersten Vorsitzenden Rößl vorwärtsmäßig eröffnet war, erhielt der Buchdruckerbesitzer Schönfeld das Wort zur Geschäftsordnung. Derselbe rügte das eigenmächtige Vorgehen des Vorstandes, weil derselbe die Beschlüsse der letzten General-Versammlung nicht respektirt habe und erklärte, daß keine andere, als die in der letzten General-

versammlung festgesetzte Tagesordnung zur Verhandlung gelangen könne. Hierauf entpam sich eine lange Geschäftsordnungsdebatte, welche damit endete, daß auf Antrag von Hirschberg darüber abgestimmt wurde, ob die Versammlung in die vom Vorlande festgestellte Tagesordnung eintreten wolle! Dieses wurde mit großer Majorität verneint. Hierauf wollte der Vorsitzende die Versammlung sofort schließen, doch wurde von allen Seiten dagegen Protest erhoben. Der Vorsitzende übergab hierauf die Leitung der Versammlung an seinen Stellvertreter Bösch. Dieser übernahm das Amt aber erst nach vielem Zureden. Darauf legte der bisherige Schriftführer Beszes sein Amt nieder und es wurde von der Versammlung an dessen Stelle Scholz gewählt. Hierauf wurde ein Antrag, in die von der letzten Versammlung beschlossene Tagesordnung einzutreten, angenommen und hiermit die Ordnung wieder hergestellt. Das Vorgehen der Ortskassen gegen die freien Hilfskassen wurde dann einer scharfen Kritik unterzogen, wobei manches herbe Wort fiel. Schließlich wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Mitglieder freier Hilfskassen, deren Statuten von irgend einer Aufsichtsbehörde als dem Gesetze (§ 75) entsprechend bezeichnet und beglaubigt seien, dürfen nicht zur Zahlung von Beiträgen an die Ortskasse gezwungen werden.“ Das bisherige Vorgehen bleibt auf sich beruhen. Dieser Antrag war selbst von einem Vorstandsmitgliede unterschrieben worden.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde beschlossen, eine Kommission zur Prüfung der Statuten zu wählen. Das Resultat dieser Wahl war, daß die Herren Krüger, Hirschberg, Scholz, Ey, Weichert, Fickert, Schönfeld und Vogel in die Kommission gewählt wurden; die Freunde der Zwangskassen lehnten die Wahl ab. Da nun in die Kommission nur zwei Arbeitgeber gewählt waren, so wurde es derselben überlassen, selbst noch einen dritten zu bestimmen, worauf die Versammlung ordnungsmäßig geschlossen wurde. Die Herren Ortskassenpräsidenten, die seiner Zeit die Hag gegen die Mitglieder der eingeschriebenen Hilfskassen eingeleitet haben, mögen jetzt vielleicht mit Goethe's Runderlehrung rufen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los! Hoffentlich wird durch dieses Eingreifen der Mitglieder die Verwaltung der Ortskassen in andere Bahnen gelenkt und der Drangsalirung der Mitglieder freier Hilfskassen damit ein Ziel gesetzt.“

Unentgeltlichkeit der Lehrmittel in den Schulen. Seit Jahren bemühen sich in den schweizerischen Kantonen die demokratischen Parteien, die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, sei es durch kantonale Gesetze, sei es, wo jenes nicht anging, durch Beschlüsse der Gemeinden einzuführen. Es mag unsere Leser interessieren, zu erfahren, daß der Kanton Glarus an alle Primarschulen die Lehrbücher und Schreibmaterialien unentgeltlich abgiebt. In 88 Züricherischen Gemeinden ist die Unentgeltlichkeit vollständig, in 154 theilweise (d. h. nur bei den Lehrbüchern oder den Schreibmaterialien) durchgeführt. Auch Züricherische Sekundarschulen besitzen die Unentgeltlichkeit. In Appenzell Aargauensis giebt der Staat den Gemeinden jährlich 6000 Fr. als Beitrag zur Beschaffung der Lehrmittel, welche sie dann unentgeltlich abgeben sollen. In Vargau, Solothurn und Baselstadt besteht die Unentgeltlichkeit schon zum Theil oder greift sie nächstens Platz. Im Kanton St. Gallen haben

In der Mühle.

Erzählung von M. Rupp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Auch ich begehe heute einen Erinnerungstag“, sagte er, ihr in die sucht glänzenden Augen schauend, „den Geburtstag meiner Mutter.“ Als verständte sich sein Niederlegen von selbst, rückte Rosine auf der Bank zurück und der Graf ließ sich neben ihr nieder.

„Sie kommen gewiß von der Stadt her?“

„Ja und habe dort gefunden, daß wir Menschen in dem, was momentan unser Inneres ausfüllt, als rechte Egoisten untüchtig für Andere sind, denen das, was uns bewegt, unmöglich in gleichem Grad am Herzen liegen kann, dessen ungeachtet wir aber ihre volle Rücksicht und Aufmerksamkeit für unsere Stimmung beanspruchen. Haben Sie Aehnliches erlebt heute?“

„Rein, dazu ist mein Leben zu einfach. Gestern Abend schmückte ich das Bild meiner Mutter mit einem Ephemerkranz und als ich heute früh um 5 Uhr in's Zimmer kam, fand ich den Vater schon vor demselben. Weredet haben wir kein Wort zusammen, denn in unserem Empfinden wußten wir uns ja eins und stillschweigend machten wir auch den Weg zusammen nach Höfen, wo die Seelenmesse für die Verstorbene abgehalten wurde.“

„Ah, Ihre Mutter war Katholikin, Sie und Ihr Vater sind Protestanten“, fragte Graf Halben, „haben Sie den konfessionellen Unterschied nie schmerzlich empfunden, ich meine nämlich nur in diesem speziellen Verhältnis zwischen Mutter und Kind?“

„Nur einmal, so lange sie lebte, Herr Graf, und das war bei meiner ersten Kommunion, — ich sehe noch ihren thranenvollen Blick und höre ihn in Wehmuth zitternde Stimme, als wir ohne sie in die Kirche gingen.“

„Beter“, sagte sie, „heute mußt Du Vater und Mutter zugleich sein.“ — „Dann drückte sie mich an sich, — es ist derselbe Gott, Rosine, zu welchem ich für mein Kind im Kämmerlein bete, während Ihr Christli

Liebesmahl nehmt, das er im Geist für uns Alle gleich eingeseht hat.“

„Damals ahnte ich freilich nicht, daß ich einmal irre werden sollte, wo die ewige Wahrheit zu suchen und zu finden wäre.“

„In solcher Jugend, Rosine und in Lebensverhältnissen, denen ein innerer Zwiespalt in der Regel fern bleibt, wie ist das möglich, oder halten sie meine Frage für unehren?“

„Rein, — geredet habe ich zwar nie darüber, denn ich wurde gelehrt, den Zweifel zu überwinden und fühle mich seither ganz frei. Vielleicht haben Sie früher einmal von dem meine Eltern betroffenen Unglück gehört, — daß mein kleiner Bruder im Wählkanal ertrunken ist?“

„Nur dunkel erinnere ich mich dessen, denn ich besand mich zu jener Zeit nicht hier.“

„Ich zählte damals acht Jahre und nur unserem Wilhelm, den Sie schon in der Mühle gesehen haben, und der einst als arme Waise von den Eltern aufgenommen wurde, hatten es dieselben zu verhanden, daß ich nicht mit ertrunken bin. Meine Mutter war, ohne bigott zu sein, eine treue Tochter ihrer Kirche, und obgleich sie oft mit uns Pfarrer Herwig's Gottesdienst besuchte, so zog es sie doch, wenn ihr etwas besonderes auf dem Herzen lag, immer in ihre Kirche. Dabei machte ich schon als Kind die Bemerkung, daß ihre Art zu beten eine andere war, als diejenige der evangelischen Christen. Bekanntlich sind die Beobachtungen der Kinder oft überraschende, besonders bei solchen, die keine Geschwister neben sich haben. Eine Fülle von Trost brachte sie nach dem Verlust des kleinen Hans stets von ihrer Kirche nach Hause, auch wenn sie sich noch so unglücklich von daheim wegbegeben hatte. In meinem Zimmer über ihren Tod, der nach kurzer Krankheit unerwartet eintrat, rang ich mit meinem Gebet immer um jenen Frieden, den ich auf ihrem Antlitz gesehen, und in ihrem Wesen gefühlt hatte, allein ich rang und flehte vergebens, und es wollte mir überhaupt scheinen, als sähe ich weder hier, in unserm Ort, noch in der Stadt, wohin ich öfters in die

Kirche ging, mit jener Innbrunst beten, wie es bei dem gläubigen Katholiken in seiner Kirche der Fall ist. In meinem unklaren Sinne kreuzten sich die widerstreitenden Gefühle, aber ich konnte keinen Frieden erlangen und war nahe daran, denselben nur in der Religion meiner Mutter zu wahren. Endlich vertraute ich meinen inneren Zwiespalt unserem langjährigen Freund und Hausgenossen, durch welchen mir auch Hilfe wurde. Daniel Sebastian, wie wir ihn hießen, und wie er mit der Zeit im ganzen Ort genannt wurde, dankte ich noch heute aus ganzer Seele dafür. Seinen wirklichen Namen haben weder meine Eltern, noch Pfarrer Herwig je erfahren, allein sie bestimmten sich auch um denselben nicht. Vor vielen Jahren trat er, ein damals schon betagter Mann, an einem Herbst-Abend in der Mühle ein, mit der Frage an den Vater, ob er nicht für Geld und gute Worte bei ihm einmieten und bei gegenseitiger Befriedigung das Leben unter seinem Dach beschließen könnte. Ueberwacht schauten sich die Eltern an und zögerten mit der Antwort, denn noch nie wurde ein Raum vermietet, und doch schlugen sie die Bitte nicht gerne ab, da zwei Stüchchen im oberen Stock leer standen.

„Nehmen Sie mich auf Treu und Glauben, Müller Altonius, und üben Sie damit an einem Menschen ein Liebeswerk aus, dessen Leben durch der Menschen Unduldsamkeit und Borsurtheile vergiftet worden ist“, so sprach er zum Vater. Dieser schaute zu Mutter hinüber, deren Mienen um die Aufnahme des Fremden baten.

„So probiren wir's miteinander“, sagte der Vater, und „willkommen in unserem Hause“, fügte die Mutter hinzu. Hierauf gab er den Eltern die Hand, dankte sichtlich gerührt und folgte der Mutter in die Stübchen hinauf. Er ist unser treuer Freund geworden und meine Mutter wurde von ihm betrauert, wie ein eigenes Kind; erst voriges Jahr ist er im Tode nachgefolgt. Die Menschen scheinen hart mit ihm verfahren zu sein, und er verschickte uns oft, daß seines Lebens beste Zeit, die unter der Eltern Dach verlebte gewesen sei.

(Fortsetzung folgt.)

bis jetzt einige Gemeinden dieselbe erklärt und es hat soeben die gesamte kantonale Lehrerschaft sich über die Frage ausgesprochen. 7. Schulkapitel verlangen die Unentgeltlichkeit aller Lehrmittel, 5 diejenige der Schreibmaterialien und 3 die der gedruckten Lehrmittel. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes darf hiermit nicht verwechselt werden; dieselbe besteht für die Primarschulen (6. bis 12. Altersjahr) in der ganzen Schweiz und ist seit 1874 Verfassungsgrundgesetz.

Aus Amerika erhält die „Allg. Ztg.“ eine geradezu aufregende Nachricht: Die größte Zahl von Einwanderern, die 1882 sich auf nicht weniger als 603 086 belief, soll heuer schon überschritten und der diesjährige Bevölkerungszuwachs aus Europa auf eine Million Köpfe geschätzt sein! Deutschland hat, wie natürlich, den Löwenanteil bei dieser Menschenmassen-ausfuhr. Schon 1881 überstieg die deutsche Einwanderung in die Union die Ziffer 250 000, gegenwärtig ist der unausgesetzte am Horizonte drohende Krieg — bei dem es sich nach dem Aussprüche des Reichskanzlers um ein „saigner à blanc“ d. h. einen gegenseitigen Abertauf bis zur Erschöpfung der Nebenbuhler handeln soll — für eine noch weit größere Zahl von Kriegspflichtigen der Ansporn gewesen, lieber ein Land aufzuzuchen, wo solche Früchte der modernen „Zivilisation“ nicht auf der Speisekarte stehen. (R. a. A.)

Gerichtszeitung.

Flensburg, 21. Juli. Vor der Ferien-Strammer des hiesigen Landgerichts hatte sich heute der englische Fischer Thomas Francis Funnell aus Grimby (England) wegen unbefugter Fischerei in deutschen Küstengewässern zu verantworten. Am 23. Mai d. J. bemerkte das zum Schutz der Fischerei dort stationierte Kriegsschiff „Falke“ in der Nähe von Spil das Fischerschiff des Angeklagten „Lady Covia.“ Das Schiff zeigte keine Flagge und kam der Befragung des „Falke“ verächtlich vor. Man gab zunächst zwei Schrotschüsse mit der Revolverkanone ab, als diese aber nichts halfen, einen scharfen Schuß, der durch das Segel ging. Auch jetzt noch legte das Schiff nicht bei und mußte gewaltsam genommen werden. In demselben fanden sich kleine Kisten mit Fischen vor und ein Netz, welches noch nach war. Das Schiff wurde beschlagnahmt und nach Wilhelmshaven überführt, der Angeklagte aber in Untersuchungshaft genommen, weil er als Ausländer der Flucht verdächtig war. — Der Angeklagte bestritt auch heute, im deutschen Küstengebiet gefischt zu haben, will vielmehr nur hereingefahren sein, um die Insel Spil und ein Braak bei derselben zu besuchen. Das Netz sei vom Regen naß geworden. — Die Staatsanwaltschaft beantragte, den Angeklagten zu 6 Wochen Gefängnis zu verurteilen und diese Strafe durch die Untersuchungshaft für verbüßt zu erachten. Das Gericht hielt jedoch nicht für genügend dargethan, daß Funnell im deutschen Küstengebiet gefischt habe, und sprach den Angeklagten frei. Wer entscheidet aber den Mann für die unschuldig erlittene mehrwöchentliche Haft?

Bremervhaven, 23. Juli. Vor dem Seematt ist heute die Verhandlung in Sachen der Strandung des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Der“ zu Ende geführt worden. Der Reichskommissar beantragte Patententziehung, weil Kapitän Pfeiffer unerantwortlich leichtsinnig und in grober Weise fahrlässig handelte, als er in dunkler Nacht an einer unbekanntem Küste und ohne zwingenden Grund Schiff, Ladung und Menschenleben durch zu nahe Ansegeln der Küste in Gefahr brachte, indem er nach einer ungewissen Schätzung der Entfernung vom Lande seinen Kurs zu dicht unter der Küste entlang nahm. Der Antrag richtete sich nicht gegen die Person des Kapitän Pfeiffer allein, sondern vor allem gegen den gemeingefährlichen Unflug und gegen die Eucht, möglichst schnelle Reisen zu machen. Gegen den wachhabenden zweiten Offizier Fein stellt er keinen Antrag, weil Kapitän Pfeiffer alle Befehle selbst gegeben habe, ohne sich vorher mit Fein zu beraten. Das Seematt setzte die Verkündigung des Spruchs auf Montag, den 1. August, Mittags 12 Uhr, fest.

Vertrügerische Schädigungen der Krankenkassen, sowie anderer gemeinnütziger öffentlicher Institute werden seitens des Strafrichters streng geahndet, wie ein Fall beweist, der am Freitag der Prüfung der vierten Ferienkammer des Landgerichts I in Berlin unterlag. Der schwere Urkundenfälschung war der Arbeiter Otto Siegel beschuldigt. Im März war S. erkrankt und in der Behandlung des Gewerkschafts-Dr. Rosenthal, der ihm auch einen Krankenschein ausstellte, damit der Arbeitsunfähige aus der „Kasse der Weber und verwandter Berufsgenossen“ eine Unterstützung erhalten konnte. Er erhielt auch eine solche in Höhe von 22 Mk. Wiederhergestellt, hatte S. jedoch Gefallen am Nichtstun gefunden, daß er beschloß, dasselbe auf Kosten der Krankenkasse noch längere Zeit fortzusetzen. Er fälschte einen zweiten Krankenschein mit der Unterschrift des Dr. Rosenthal und ließ diesen durch seine Frau dem betreffenden Kassier zwecks nochmaliger Auszahlung vorlegen. Dem Kassier kam die Unterschrift des Arztes verdächtig vor, er zahlte den Betrag aber doch aus, da die Ehefrau des Siegel ihm auf sein Verfragen versichert, daß Dr. Rosenthal die Unterschrift selbst vollzogen. Der Schwindel konnte nicht unentdeckt bleiben. Wegen die Ehefrau des Siegel konnte nicht eingeschritten werden, weil diese behauptete, ihr Mann habe auch sie getäuscht. Dieser Verjuchte im Verhandlungstermin sein Peil im Leugnen, er wurde durch die Beweisaufnahme aber überführt. Laut

weinend brach er zusammen, als der Staatsanwalt, auf die Gemeingefährlichkeit der Handlungsweise hinweisend, ein Jahr Zuchthaus gegen ihn beantragte. Der Gerichtshof nahm aber Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten und verurteilte ihn unter Zubilligung mildernder Umstände zu 4 Monaten Gefängnis.

Gewerkschaftliches.

Göttingen, 22. Juli. Hier sind bei den Maurern Differenzen mit den Arbeitgebern ausgebrochen und wird von den betreffenden Arbeitern erjucht, den Zugang nach hier fern zu halten.

Stade, 23. Juli. In der Kahl'schen Eisengießerei in Stade haben die Formner wegen Lohn-differenzen die Arbeit niedergelegt. Die Streifenden fordern ihre Kollegen auf, den Zugang fern zu halten.

Hamburg, 24. Juli. Der Fachverein der Tischler Hamburgs und der Vororte ist am Sonnabend Nachmittag aufgehoben worden und jede weitere Versammlung desselben, sowie seines Vorstandes, Ausschußes und seiner Streikkommission verboten.

In der Bantischlerei bei Ehlers war ein Ausstand der dort arbeitenden Tischlergesellen wegen Lohn-differenzen ausgebrochen. Die Hamburger Tischlerinnung nahm sich ihres bedrängten Kollegen an, indem sie eine kategorische Aufforderung an die Streifenden erließ, bis Donnerstag 28. Juli zur Arbeit zurückzukehren, widrigen Falls einer der streifenden Gesellen mehr bei einem Hamburger Innungsmeister beschäftigt werden würde. Der Tischlerfachverein ist fahig darauf in einer von 2500 Personen besuchten Versammlung folgenden Beschluß: „Wenn bis Sonnabend, den 23. Juli, die Wertpapiere von Ehlers nicht als geregelt gilt, und ein Widerruf der erlassenen Annoncen nicht stattfindet, dann wird un widerruflich am Montag, d. 25. Juli, in sämtlichen Bantischlerwerkstätten, wo der Arbeitgeber der Innung angehört, die Arbeit eingestellt. Gleichzeitige wurde den Meistern unter Mitteilung dieses Beschlusses ein Formular unterbreitet, in dem die Forderungen der Gesellen bezüglich des Lohnes, Akkordarbeit, Arbeitszeit u. genau präzisirt sind. Die Innung antwortete mit einem Appell an das Publikum in welchem sie die Führer der Lohnbewegung verächtlich, aus eigenen, materiellen Interessen einen Streik provozieren und die Innung sprengen zu wollen. Die Gesellen sind fest entschlossen, trotz aller Polizeihindernisse ihre Forderungen durchzusetzen und den Kampf mit der Innung aufzunehmen. Die Auflösung des Fachvereins dürfte das erste Hülfsmittel sein, mit welchem die Polizei den bedrängten Innungsmeistern unter die Arme greift und welches den Gesellen den Kampf erschweren soll.“

Die Hamburger Kohlenjumper haben die Arbeit zum Theil niedergelegt. Sie fordern Ausgleichung der Lohn-differenzen und erjuchen die Hamburger Arbeiter, bei keinem Kohlenschiff Arbeit zu nehmen, wo der Ausstand persistirt ist.

Die Hamburger Formner haben beschloffen, sich den Forderungen ihrer Altona-Dittensener Kollegen anzuschließen, um diesen die Auskämpfung ihrer Lohn-differenzen zu erleichtern, und dem vereinigten Vorgehen der Hamburg-Altonaer Gießereibesitzer ein wirksames Peroli zu bieten. Die Hamburger Formner verpflichteten sich, mit keinem während des Streiks zugehörigen und hier in Arbeit getretenen Formner zusammen zu arbeiten und in allen denjenigen Werkstätten, wo ihre Forderungen nicht bewilligt werden, die Arbeit niederzulegen.

Aus Stadt und Land.

Bant. In governmentalen Blättern findet man schon seit einiger Zeit Notizen über angebliche Spaltungen und Zerwürfnisse in der sozialdemokratischen Partei. Wirklich verlebten diese Notizen und die ganze große Masse der nachschleichen den Notizen nicht, ihre Glöffen daran zu knüpfen und der Welt verküppeln, daß die verhasste Partei in voller Auflösung begriffen sei.

Es machte in letzter Zeit v. B. folgende Notiz die Kunde durch die Presse, daß zwei Redakteure des sogenannten „sozialdemokratischen“, „Deiner Volksblatt“ ein eigenes Wochenblatt herausgeben werden, also mit der Leitung des „Volksblatt“ in Differenzen geraten seien. Ferner soll der Verleger der Elberfelder „Freien Presse“, Herr Harm, bei bürgerlichen Demokraten und Freisinnigen um Unterstützung seines Blattes gebittet haben. Die erste Notiz ist mittlerweile wieder demontirt, resp. berichtigt worden. Im Allgemeinen aber geht man bei Besprechung solcher Vorhaben von der wohlwollenden unmaßredn Meinung aus, daß diese Blätter Parteienternehmen seien und dadurch die Impotenz der Partei auf diesem Gebiet und somit die Auflösung derselben bewiesen werden, andererseits laßt man die Polizei zur Vernichtung dieser Blätter zu helfen, indem man sie einfach sozialdemokratisch nennt. Daß diese Organe von Sozialdemokraten geleitet und zu diesem Zweck gegründet werden, ist selbstverständlich, daß sie aber dem Welen noch sozialdemokratisch sind, ist im Kontrast in der Beta der eiserne Handhabung des Sozialistengesetzes. Das Wort des derzeitigen Reichstagsabgeordneten Blas aus Anlaß der Debatte über den Rechenschaftsbericht der Behörde des Belagerungsstandes über Berlin v. j. w. im Winter 1881: „die deutsche Sozialdemokratie hat ihrem Welen noch kein Organ“, trifft hier noch besser zu als bei dem Welen „Sozialdemokrat.“ Diese Blätter sollen einfach Organe sein, die in erster Linie für die bürgerliche Freiheit, welche vom Bürgerthum zu ausgehen ist, mit aller Entschiedenheit eintreten, sie sollen und thun es auch die Interessen der Arbeiter auf lokalem Gebiete soweit es die Verfassung gestattet, die Welle zu erlauben und die unpolitische Polizeimacht zu zerschlagen, energisch vertreten. Ferner sollen und wollen sie den Arbeitern es ermöglichen, die Tagesblätter ihrer Feinde und falschen Freunde entgegen zu können und sich nicht tagtäglich in wehleid nicht wider zu vergeblicher Weise befeindigen und geistig maltrattieren zu lassen. Wenn nun die

Arbeiter verlangen, oder wenn der Redakteur diesem Verlangen den Stempel einer modernen sozialistischen Weltanschauung ausdrückt, so sind dieselben noch lange keine sozialdemokratischen Organe, obgleich weber Redakteur noch Verleger ihrer sozialdemokratischen Grundzüge sich schämen nach diesen verurteilen werden.

Unter hiesigen Gesellschaftler zeigen sich bei den Denunziationen dieser Blätter in ihrem ganzen Charakter. Bei Verabredung des Sozialistengesetzes wurde von allen Seiten betont, daß das Gesetz nicht gegen die sozialistische Idee, gegen den Gedanken gerichtet sein soll; man gab damals Scheinbar zu, daß Ideen nicht aus der Welt geschafft werden können, sondern gegen die Ausfahrungen der Bewegung und hauptsächlich gegen die angeblich zügellose Presse sollte das Gesetz einwirken. Nun aber, wenn es da oder dort nach vielen Mühen und Opfern gelingt, ein Blatt oder Blätter sozialistisch angehaucht ins Leben zu rufen, so fällt die ganze Ordnungsmenge darüber her, denunziert, beugt und begeißelt dieses Blatt mit sozialistischen, wohlgerichtet nicht sozialdemokratischen, Ideen, bis ihm von der hohen Polizei der Strich, der fest um seinem Hals liegt, zugezogen wird.

Besonders in der Notiz über die Elberfelder „Freie Presse“, wo vielleicht wirklich freisinnige Männer oder entliehen bürgerliche Demokraten das Unternehmen des Herrn Harm unterstützen, zeigt sich die Niedertracht, diesen ein Patrum mit den Sozialdemokraten dadurch zu unterföhren.“ Wir dagegen halten es für sehr natürlich und vernünftig, gegen den gemeinsamen Feind Front zu machen dadurch, daß man ein Organ unterstützt, das sich zur Aufgabe gemacht, in erster Linie für die bürgerliche Freiheit zu kämpfen. H.

Bant, 27. Juli. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete und Hutsfabrikant Heine in Halberstadt hatte in einer Anzahl Arbeiterblätter bekannt gegeben, daß er Hülfe mit den Bildnissen Liebtnecht's, Bebel's, Grillenberger's und Bierd's und in Fagons, wie sie die genannten Herren tragen, fabrizirt und zum Kauf anbietet. Einzelne Arbeiterblätter fanden sich gemüthigt, darauf über Heine herzufallen und dem „Sozialismus“ in Pflege des „Personenaltars“ vorzuwerfen. Ganz besonders scharf ging das in Bremen erscheinende „Norddeutsche Wochenblatt“ mit Herrn Heine in's Gericht und wurden die Ausfahrungen des Bremer Blattes vom „Deutschen Volksblatt“ abgedruckt, wodurch die ganze Angelegenheit auch der gemäßigten Presse Stoff zur Unterhaltung bot, den man in der Saurengurkenzeit ja doppelt hochschätzt. Wir sind keine Freunde einer derartigen Geschäfterelle, wie sie Herr Heine in Anwendung bringt, aber jedenfalls ist auf diesem Gebiet schon so unendlich viel gefündigt worden, auch in Kreisen, welche das Verfahren Heine's verdammen, daß es vollständig unmotivirt ist, gerade hier den Splitterrichter spielen zu wollen. Man sollte es den in erster Reihe interessirten Personen überlassen, Herrn Heine auf das Wohlpende seiner Bekanntschaft in der gebürigen Form aufzumachen zu machen, anstatt daß man die gemäßigten Presse durch „Senationsnachrichten“ aus dem Lager der Arbeiterpartei aus ihrem Sommerloft aufstößt, den Redatoren Wänonen verächtlich, welche, in der Hundstagshitze angezerrt, allezeit vermorene Bilder: Auslieferung Heine's aus der Haft u. s. w. vor ihren Augen erscheinen läßt.

Grüßet und Grillenberger haben bereits gegen die Verwendung ihrer Namen zu Geschäfterellen protestirt und ist deshalb die weitere Veröffentlichung der betreffenden Inserate unterblieben. Bebel und Bierd würden, wenn sie frei wären, sicher dasselbe gethan haben, und ist somit die ganze Angelegenheit geregelt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir unsere Leser zeitig darauf aufmerksam machen, sich bei der jetzigen Hitze auf allerlei Schamergerichten und Nüßerromane über die Arbeiterbewegung in der gemäßigten Presse vorzubereiten. Der „Gedembund“ spult in allen Polizei- und republikanischen Redaktionsbüchern und fördert die tollsten Phantastereien zu Tage. Unsere Leser werden nicht verlangen, daß wir allein diese unheimlichen Produkte besondere Aufmerksamkeit schenken. Man muß derartige Angelegenheiten überreister Phantastik der Saurengurkenzeit und der Hundstagshitze gut rechnen.

Bant, 26. Juli. Die gestern Abend in der „Arde“ abgehaltene öffentliche Schuhmachereversammlung war ziemlich gut besucht. Herr Blummecke referirte über die Lage des Schuhmachergewerbes im Allgemeinen und ging dann speziell zu den hiesigen Verhältnissen in Wilhelmshaven und Umgegend über. Die Mittheilungen aus der ausgefallenen Lohnsituation gaben ein anschauliches Bild der ökonomischen Lage der hiesigen Schuhmacher und werden wir in nächster Nummer näher darauf eingehen. Zum Schluß wurde eine Kommission gewählt, welche die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in die Hand nehmen soll.

Bant, 27. Juli. Während der Baidesaison ist zur Bedienung der Fährer über den Ems-Jabelanal, bei der Vabeanstalt Bant, ein Fährmann angestellt, und hat sich diese Einrichtung derartig bewährt, daß es wünschenswerth erscheint, dieselbe auch nach Schluß der Baidesaison weiter bestehen zu lassen. Der hiesige Verkehr an dieser Stelle und die bei hiesiger Witterung für Unannehmlichkeiten schaffende Handhabung des Fährverkehrs führen zu verschiedenen Unzutuglichkeiten, die sich bei dem in Aussicht stehenden, sich fortwährend steigenden, hiesigen Schiffsfahrverkehr nur noch vermehren könnten. In dieser Hinsicht ist die obige Einrichtung allezeit freudig aufgenommen worden, da durch dieselbe ein geregelter und ordnungsmäßiger Verkehr geschaffen worden ist. Es wäre darum dringend notwendig, den jetzigen Ausnahmestanz auf einer dauernden Institution zu machen.

Bant, 27. Juli. Die deutschen Turner haben sich in ihrer Mehrzahl nicht dazu aufzuwingen können, den Herren Götz und Georgii den Laupfaß zu geben. Aus Koburg wird berichtet, daß Georgii zum Ehrenpräsidenten, Dr. Maul-Karlshude zum Vorstehen und Dr. Götz-Bindeman wieder zum Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft gewählt worden sind. Als Vöhrer wurden gewählt: Schmidt-Berlin, Zettler-Chemnitz und Dr. Schmidt-Donn. Heller die Annahme des famolen Götz-Georgii'schen Antrags verlannt bisher noch nichts, doch dürfte dieselbe nach den bisherigen Proben wohl als schicklich zu betrachten sein. Wenn Vater Jahn bei dem Ständehaus seiner Jünger sich nur nicht im Gebete umtreibt!

Wilhelmshaven, 26. Juli. Wir gaben kürzlich die Anregung, den Verkauf der Zwischenblätter durch entsprechende Abänderung der Marktordnung zu beilegen. Auch die hiesigen Bürgervereine haben sich mit dieser Gelegenheit eingehend beschäftigt und ein dahin gehendes Geluch an den Magistrat gerichtet. Einer diesbezüglichen Abänderung der Marktordnung soll jedoch der § 64 der Gewerbeordnung hindern im Wege stehen, welcher bestimmt: daß der Verkauf der Wollen und Märkte, der Kauf und Verkauf auf denselben Fetzem mit gleicher Bewilligung gestattet ist. Disziplinäre Verfügungen, welche mit bestehenden Landesgesetzen unvereinbar sind, dürfen aber nicht erlassen werden. — Dem gegenüber wollen wir konstatiren, daß trotz alledem im öffentlichen Interesse an verbleibenden Orten derartige beschriebene Bestimmungen der Marktordnung beigefügt sind. Es besteht unteser Wissens beispielsweise in Hannover eine Verordnung, welche den Zwischenbändlern den Verkauf von Marktprodukten nur während einer bestimmten Zeit vor Schluß des Marktes gestattet. Ähnliche Bestimmungen sollen auch in Magdeburg, Preßam u. j. w. existiren.

Wilhelmshaven, 25. Juli. Am Sonntag Nachmittag wäre ein Fisch bei der Badeschiff am Kommissionsgarten habender Arbeiter ertrunken. Der mit dem Badeverhältnissen der Bade unbekante Mann hatte sich zu weit ins tiefe Wasser gegeben und war dann, da er des Schwimmens unfähig war, an einer besonders tiefen Stelle gesunken. Zwei anwesende schwimmfähige Männer brachten den beim Leben aufgefundenen, noch lebendigen Mann nach Ladungsbekanntmachung durch anwesende Personen die Befreiung wieder bekam.

Wilhelmshaven, 27. Juli. Laut Bekanntmachung des Hülfbeamten des Königl. Landrats wird auf die Person eines dem Arbeiterstande angehörenden Mannes verklagt, welcher am 29. Juni in der Banterstraße das auch von uns mitgetheilte Attentat auf ein junges Mädchen verübte und bei seiner Flucht ein Bündel mit Kleidungsstücken etc. zurückließ. Diese Sachen sollen nun mitsächlich die Person des Täters oder die von demselben zurückgelassenen Sachen Auskunft ertheilen können, erucht, dieselbe dem Amtsbezirk in Wilhelmshaven zutommen zu lassen.

Wilhelmshaven, 27. Juli. Der Verband der Gewerkschaften beschloß in diesen Tagen ein Gesetz zur Bekämpfung des Bieres in einheitlicher Weise an den Reichstag zu richten. Nach dem Reichsgesetz seien nur 65 Pfg. für den Hektoliter zulässig, welche Grenze aber in vielen Gemeinden (in Kreis 1,40 Mk.) überschritten würde.

Jeber, 27. Juli. Das acht Tage dauernde Schiffsfest ist in vollem Gange und führt uns allerlei Geste aus der Umgegend zu, welche für ihr schweres Geld den Genuß eines recht promematischen Vergnügens haben. Bekanntlich versteht es ein Theil der biesigen Wirthe, bei solchen Gelegenheiten ganz wunderbare Preise zu fordern, in der woblgemeinen Voraussetzung, daß der Besucher den Rückweg durch Entleerung des Portemonnaies behebend zu erleichtern.

Emden, 24. Juli. Der Zug 161 von hier ist heute Morgen 5 Uhr 10 Min. abgefahren und auf der Lebabrück entgleist. Der Ledu-Durchschlag war ungeschloffen, der Zugführer konnte den Zug nicht völlig zum Stehen bringen, die Maschine, verunmuthlich in Folge des Konteampfers und des starken Ventils entgleiste, wodurch der Tender sich ablöste und mit dem Packwagen

in die See stürzte. Der Maschinenführer rettete sich auf einen Brückenpfeiler, der Heiter sprang ins Wasser und rettete sich durch Schwimmen. Die Passagiere sind fast unverletzt, die Brücke unfaßbar. Die Briefe und Postsendungen sind mittelst Booten aus dem Packwagen gerettet und nach Bräve gebracht.

Bremen, 25. Juli. Zwei Geheften des Lloyd-Auswanderer-Expediten F. Müller sind in Untersuchungshaft genommen worden, weil Auswanderer eiblich ausgelagt haben, sie wären von jenen Weiben im Bureau des genannten Expediten gewaltsam genötigt worden, bei ihnen Plätze auf einem Lloyd-Dampfer zu nehmen, und als sie sich entziehen gewweigert hätten, seien jene über sie hergefallen und hätten ihnen ihr Geld entwendet und davon das Restgeld, ja noch mehr genommen. Die Geheften erheben kaum glaublich.

Schwaffer.

Bant-Wilhelmshaven.
Freitag, 29. Juli Vormittags 7,2 Nachmittags 7,25.
Sonnabend, 30. " " 8,12 " " 8,44.

Bekanntmachung.

Nachdem die Newwahl von Abgeordneten zum Landtage des Großherzogthums ausgeführt, und demgemäß und nach den näheren Bestimmungen des Wahlgesezes vom 21. Juli 1868 die Liste der stimmberechtigten Urwähler der politischen Gemeinde Bant aufgestellt worden, ist dieselbe nach Art. 17 § 1 des Wahlgesezes auf drei Tage, und zwar am

8., 9. und 10. August d. J. bei dem Unterzeichneten zur Einsicht der Betheiligten ausgelegt.

Einwendungen gegen die Richtigkeit dieser Liste sind innerhalb der gedachten drei Tage bei dem Unterzeichneten einzubringen und, soweit möglich, zu begründen.

Nach Ablauf der oben gedachten drei Tage und Erledigung der etwa erhobenen Einwendungen gegen die Richtigkeit derselben wird die Liste für richtig erklärt und sind dann weitere Einwendungen gegen dieselbe nicht mehr zulässig, vielmehr ist Jemand nur dann, wenn er in dieser Liste aufgeführt ist, stimmberichtig.

Der Gemeindevorsteher.
Ditto Meens.

Bekanntmachung.

Bei der diesseitigen Eisenbahn-Verwaltung sind 6 Bureau-Hülfsarbeiterstellen und 12 Wärterstellen zu besetzen.

Die Vergütung beträgt für die Hülfsarbeiterstellen 50 Mk., für die Wärterstellen neben freier Dienstkleidung 43 Mk. monatlich.

Militärwärter, welche um diese Stellen sich bewerben wollen, haben ihre Gesuche unter Beifügung des Civilversorgungsscheines und der übrigen in der Bekanntmachung des Großherzogl. Staatsministeriums vom 2. Dezember 1882, betreffend die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen, vorgeschriebenen Zeugnisse und Bescheinigungen bis zum 25. August d. J. hierher einzureichen und ihre Befähigung durch eine anzustellende Prüfung nachzuweisen.

Im Uebrigen wird bezüglich der anzustellenden Wärter auf die unterm 12. Juni 1878 publizirten Bestimmungen über die Befähigung der Bahn-Polizei-Beamten und Lokomotivführer verwiesen.

Oldenburg, 22. Juli 1887.
Eisenbahn-Direktion.

Herren-Sommerröcke

in Zwirn, Drell, Kästle etc., ebenso Arbeitergarderobe in Fäustschaft, Leder etc. Echte Hamburger Leber-Hosen für Bauhandwerker empfiehlt

Wilh. Blau,
Neu-Bremen.

Als Zierde jeden Zimmers empfehlen das in feinsten Ausführung in photographischen Tönen hergestellte

Portrait des Reichs- u. Landtags-**abgeordneten**

August Bebel.

Brustbild in halber Lebensgröße.
Preis pro Stück 1 Mk.
Schoenfeld & Harnisch,

Dresden, Annenstr. 47
Verlag des „Sächs. Wochenblattes“.
Colporteurs u. Wiederverkäufer wollen sich wegen der zu gewährenden Rabattsätze baldigst mit uns in Verbindung setzen.

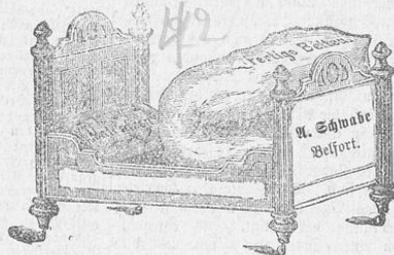
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Anzeigen.

Das **Schuhwaarengeschäft**

von **G. Theilengerdes, Wilhelmshaven,** empfiehlt eine große Auswahl von Herren- und Kinderstiefeln. NB. Anfertigung nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig. D. D.

Fertige Betten, Bettfedern, Daunnen, Inletts, Bettbezüge, Bettuchseinen, Handtücher,



in nur guter solider Waare, zu reellen billigen Preisen.

Fachkenntniß dieser Branche wie auch Bezugsquellen 1. Klasse setzen mich in Stand, jeder, wenn auch noch so pomphaft respektive schreiend angekünndigten Konkurrenz begeben zu können. Wie bisher, so wird auch jetzt und immer mein Geschäftsprinzip sein: **Reelle Waaren zu reellen Preisen.**

Ad. Schwabe.
Belfort.

F. Kühn, Buchbinderei, Belfort, Werftstrasse,

empfiehlt sich zu allen in seinem Fach vorkommenden Arbeiten bei prompter Bedienung und billiger Preisberechnung.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaarenlager

von **E. A. Schmidt, Sattler u. Tapezierer,**

Neuhappens, Bismarckstraße 56, empfiehlt durable Waare zu billigen Preisen. Verkauf auch auf Abzahlung. Das Auspolstern alter Sophas und Matratzen sowie alle anderen in mein Fach schlagende Arbeiten werden schnell, gut und billig ausgeführt.

Die Schuh- und Stiefel-Handlung

von **J. G. Gehrels**

empfehlen:
Für Alt und Jung,
Für Groß und Klein,
An Schuh und Stiefel viel;
Und jeder darf versichert sein,
Leicht kommt man hier zum Ziel!

Nur billige Preise nehme ich,
Auch leg' als Mann vom Fach
Auf gute Waare viel Gewicht,
Sorg', daß der Stiefel paßt!

Neue Emden Matjes-Häringe,

à Stück 4 Pfg.
Neue superior Emden Voll-Häringe,
à Stück 10 Pfg., 3 Stück 25 Pfg., empfiehlt

Johannes Arndt, Bant.

Antik professionirtes An- u. Rückkaufsgeschäft

von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Uhren, Gold- und Schmuckstücken von **F. Krüger,** Belfort, Ankerstraße.

Empfehle mich zur Anfertigung von **Schuhwaaren u. Stiefel**

jeder Art bei guter Ausführung und zu soliden Preisen.

R. Bümmerstede,
Schuhmachermstr.,
Börsestraße, Eisaß.

Die Uhrenhandlung

von **Aug. Frisse, Roonstrasse, Wilhelmshaven,** empfiehlt ihr reiches Lager von goldenen und silbernen

Herren- u. Damen-Uhren



zu zivilen Preisen. Reparaturen prompt und billigst. Empfehle eine sehr schöne

Cigarre

von Mk. 2,50 an, steigend bis zu Mk. 12,00 pr. 1/10 Kiste.

Savanna- und Import-Cigarren

von 150 bis 300 Mark.
J. Fangmann,
Bismarckstr. 59, 1 Tr.

Halte stets Lager von **Möbel u. Polsterwaaren** zum billigsten Preise.

C. Hagenow, Belfort.

Die Möbelhandlung

von **Frdr. Diez,**

Sattler u. Tapezierer,

Wilhelmshaven, Koonstraße, bietet große Auswahl von den gewöhnlichen bis zu den feinsten Sachen in dauerhafter stylgerechter Ausführung. Preise billigst. Verkauf auch auf Abzahlung.

Bringe mein großes **Schuhwaarenlager** bei billiger Preisstellung in empfehlende Erinnerung.

C. Hagenow, Belfort.

Anzüge

liefern nach Maß in kurzer Zeit von guten Stoffen zu äußerst billigen Preisen. Reparaturen prompt und billig.

W. Fürtz, Herrenkleidmacher, Neuhappens, Altestraße 11 a.

Bettfedern u. Daunnen

Inletts in federndichter Waare empfiehlt

Wilh. Blau, Neu-Bremen.

Westfälische Mettwurst

à Pfund 1 Mk.
Chef und andere Tabake in nur preiswürdiger Waare.

Empfehle **Heidemühler Braunbier** à Flasche 10 Pfg.
P. Hug.

Fettes Rindfleisch

à Pfund 45 Pfg.
E. Langer, Neustr. 10, Wilhelmshaven.

Empfehle mein großes Lager in **Steingut u. Porzellan,** namentlich Tassen, spottbillig.

Rob. Schöpke, Tondeich. Empfehle meinen neuen, eleganten

Personenwagen

den geehrten Vereinen und Gesellschaften. Derselbe faßt 25 Personen. Gleichzeitig bringe mein **Rollfuhrwerk** bei Umzügen und Waarentransporten in Erinnerung, prompte und reelle Bedienung sowie billige Preise zusichernd.

Achtungsvoll **F. Warns,** Belfort, im Hause des Gastwirths Lübbers, (Banter Hof).

Verantwortlich für Redaktion und Verlag **F. Kühn in Bant.** Druck von **A. Rogel & Co. in Braunshweig.**